



Moschesch, der Begründer des Basuto-Reiches

Moschesch, der Begründer des Basuto-Reiches

Moschesch wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts geboren. Seine Heimat haben wir im Norden des heutigen Basutolandes zu suchen, wo am Thlofifluße sich ein kleiner Volksstamm angesiedelt hatte. Der Großvater des später so bedeutenden Mannes hat sehr wenig Aufsehen erregt, man weiß nur, daß er Peete hieß. Sein Vater Mofachane war Jäger und Häuptling eines kleinen Dorfes. Er hatte einen energischen Charakter und spielte in der Lebensgeschichte seines Sohnes wiederholt eine große Rolle. Der hagere, wortfarge Mann ging, wo er nur konnte, den Weißen aus dem Wege. Nach seiner Ansicht war der Zucker das einzige Gute, das sie nach Südafrika gebracht hatten.

Moschesch wuchs auf wie andere Knaben des Dorfes. Doch durch den Einfluß eines seiner Verwandten erhielt sein Leben eine andere Richtung. Er hatte nämlich einen Vetter namens Mahlomi, den man wegen seines Wissens weit und breit suchte und verehrte. Er behauptete, mit Gott in Verbindung zu stehen, aß sehr wenig und trank kein berauschendes Getränk. Er war in der Arzneikunde erfahren und brachte manche Heilung zustande. Dochkehrte er sich entschieden ab von der Wahrsagerei und nie warf er die Würfel, um das Schicksal zu erforschen. Mit der Kunst des Gedankenlesens war er vertraut.

In einer Zeit, wo einer dem andern nicht traute, wanderte Mahlomi von Ort zu Ort und von Stamm zu Stamm. Er glaubte immer noch an den Frieden und an die Möglichkeit einer Stammesverbrüderung. Doch war die Weise, auf die er die Stammesbeziehungen herzustellen versuchte, recht origineller Art. In jedem Stamme, den er besuchte, heiratete er eine Frau, baute für sie ein Haus und zog dann bald weiter. Er wußte, daß bei seiner Wiederkehr er wegen seiner Frau in diesem Volksstamm wieder freundlich aufgenommen werden würde. So sehr paßte er sich dem Stammesbrauch an, daß er bei einem Volke, dessen Reichtum in Hunden bestand, solange blieb, bis er die für den Brautpreis nötigen Hunde verdient hatte. Darauf erwarb er sich eine Frau und zog bald darauf wieder weiter.

Moschesch hatte zweimal eine Unterredung mit diesem Weisen. Mahlomi erkannte die Fähigkeiten des Burschen und sagte ihm seine machtvolle Stellung voraus: „Mein Sohn“, sagte er, „wenn du auf alles verzichten kannst, nehme ich dich überall mit, wohin ich gehe, doch es geht nicht; denn einstens sollst du über Menschen herrschen, lerne darum die Menschen kennen. Und wenn du einst richtest, so richte gerecht.“

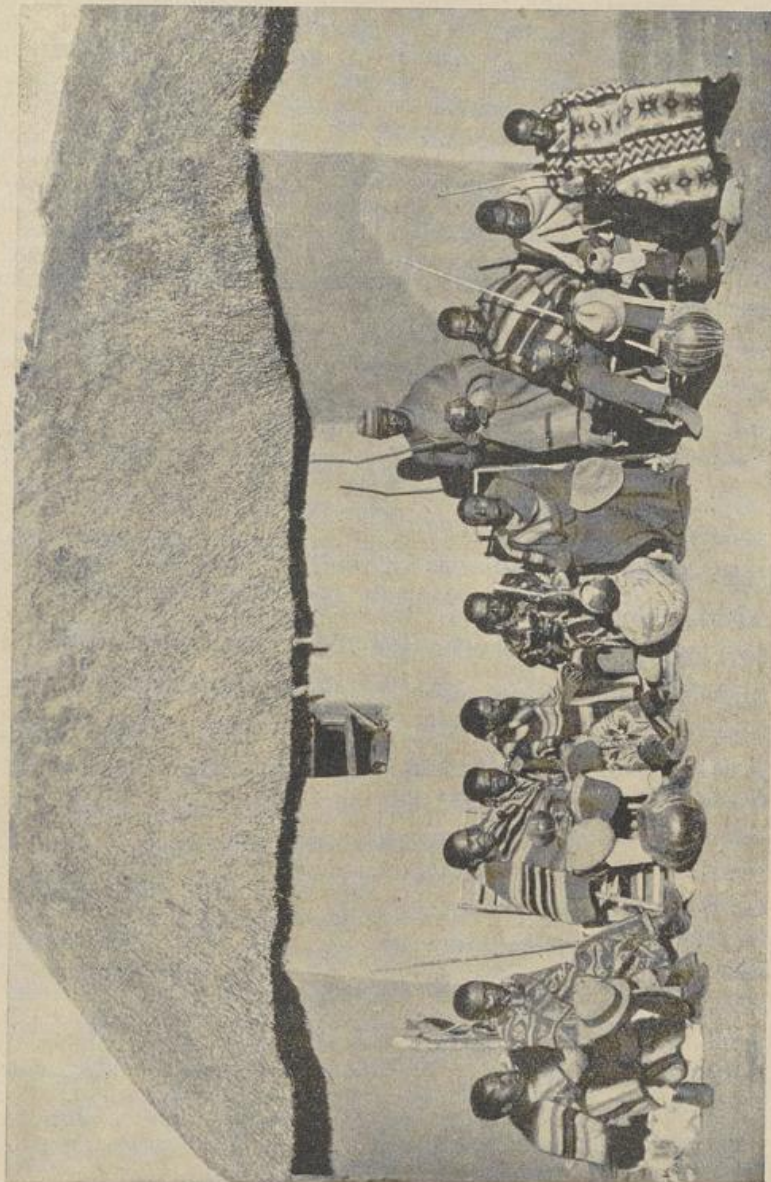
Diesen Rat suchte nun Moschesch in seinem Heimatdorfe zu befolgen. Er ging recht häufig in den „lekhotla“ oder das Gehöft, wo sich die Geschäfte des Dorfes abwickelten und durchreisende Fremde anzutreffen waren. Hier wollte er sich Menschenkenntnis aneignen. Hier kam er auch mit den Männern des Dorfes in nähere Berührung. Gern lauschte alles, wenn er das Wort ergriff. Doch mit zwanzig Jahren heiratete er und verließ nach der Sitte seines Stammes das Dorf seines Vaters und suchte sich einen eigenen Wohnort. Er wählte dazu Buttha-Buthe, wo die Verwandten seiner Frau sich aufhielten.

Die Afrikaner haben einen sicheren Blick für den Charakter und die Fähigkeiten ihres Mitmenschen. Bald sammelten sich Männer um Moschesch und riefen ihn zum Führer und Häuptling aus. Anfangs kamen sie nur vereinzelt zu ihm, doch bald wurden sie zahlreicher. Schließlich kam ein armer Häuptling zu Moschesch und übertrug ihm die Herrschaft über die Reste seines Stammes. Unter diesem landstreichenden Gesindel, das sich von seinem Stammesvolke losgelöst hatte und nun bei ihm Zuflucht suchte, befanden sich auch einige Zulus. Es war ein eigenartiges Menschengemisch, disparat in Sitten und Gebräuchen, erst recht in der Sprache, ja, einige waren sogar Stammesfeinde.

Doch Moschesch wies niemand ab, der zu ihm seine Zuflucht nahm und bemühte sich durch ständige Sorge und strenge Disziplin diese Teile zu einem Ganzen zusammenzuschweißen. Dazu drängte es ihn um so mehr, da er sich

als Basuto ein Volk nur in nationaler Geschlossenheit vorstellen konnte. Diese Eigenart ist den Basutos bis auf den heutigen Tag geblieben.

Eines brachte auch Moschesh nicht zustande. Es gelang ihm nämlich nicht, seine Leute von Räubereien und Rachezügen abzuhalten. Viele Jahre später bekannte er traurig in einem Briefe an einen hohen Regierungsbeamten: „Das



Christliche Basutos (Südafrika)

Gesetz der Wiedervergeltung sitzt zu tiefst in unserem Wesen.“ Er selbst war wohl der einzige, der sich frei hielt von Rachegehlüsten.

Moschesh war geneigt, stets im Frieden zu leben. Doch wandernde Horden unter angriffslustigen Führern zwangen ihn immer wieder zum Kriege. Da uns aber die Kriege nur insoweit interessieren, als sie uns den Charakter des „Häuptlings vom Berge“ erkennen lassen, übergehen wir sie in der Hauptsache.

Der erste große Angriff wurde von Sekonyela und dem Batlokoabolle auf

Butha=Buthe gemacht. Sie trieben Moschesch und seine Leute in ihr befestigtes Lager und schnitten ihnen jede Zufuhr ab. Ihr Vieh wurde gestohlen und die Ernte vernichtet. Dieses Ereignis brachte Moschesch zur Erkenntnis, daß Butha=Buthe für einen dauernden Aufenthalt nicht genügend geschützt sei. So mußte sein erst im Entstehen begriffenes Volk eine Wanderung antreten.

In seiner Bedrängnis erhielt er die Kunde, daß zwanzig Meilen südwärts eine weniger zugängliche Felsenfeste lag. Diese galt es zu erreichen. Doch wie konnte ein vom Feinde umgebener Häuptling den Ring des ihn umschließenden Heeres durchbrechen und Frauen, Kinder und Vieh durch ein Gelände führen, auf dem von allen Seiten Gefahren drohten? Nun wußte er, daß nicht weil von seinem Gebiete die Leute Umsiligazis herumstreiften und nach Beute ausspähten. Er ließ darum durch einen geheimen Boten ihre Aufmerksamkeit auf die großen Rinderherden der Batlofoa lenken, die ihn belagerten. Sofort fielen die Matabele unter ihrem Führer Umsiligazi über die Belagerer her und durchbrachen den Ring der Feinde. Nun stand der Weg offen für den Auszug des Moschesch nach Shabu=Shiu, dem „Berge der Nacht“. Dies ist ein Felsen-nest, das seit dieser Zeit den Mittelpunkt im Stammesleben des Basutovolkes bildet. (Fortsetzung folgt.)

Von der alten Zuluherrlichkeit

Von P. Odo Ripp, RMM., Maris Stella

Das Gewitter erzeugt eine gedrückte Stimmung im Reiche der Natur. Unheißes Sommertagen, wenn rabenschwarze, bleisarbene Wolken über die Landschaft ziehen, feurige Schlangen grell aufleuchtend aus dem Gewölke zußen, rollender Donner die Lüfte erdröhnen macht, da stockt der Atem und gleichsam wie gebannt horchen alle Elemente auf. Bange Furcht und Beklemmung, ob nicht das schaurige Naturereignis Tod und Verderben bringe, liegt wie ein schwerer Alp auf allen Lebewesen. Alles, was da freucht und flucht hat sich in seine Schlupfwinkel zurückgezogen.

Dies Bild gibt uns in etwa eine Vorstellung der Geistesverfassung eines Naturvolkes, das von Gewaltmenschen beherrscht wird, die da selbstherrlich mit launenhafter Willkür ihre wilden Leidenschaften über die geknechteten Untertanen ausblitzen lassen. Wittert solch ein Unmensch irgend eine Stimmung, die gegen ihn gerichtet ist, so werden solche Nebenbuhler meuchlings aus dem Wege geschafft. Beschleicht den Tyrann irgend eine Anwandlung eines Lasters der neunköpfigen Hydra, so wird dieselbe sofort befriedigt, mag auch Menschenblut in Strömen fließen. Daran weidet und ergötzt sich der Unhold, wenn ihm die sterbenden Opfer einen letzten Huldigungsgruß zusenden. „Heil dir, Cäsar, die im Begriffe sind zu sterben, grüßen dich!“ So schrien die dem Tode geweihten Gladiatoren in der Arena, so auch die wilden Scharen der Krieger, die sich für ihren förmlich angebeteten Herrscher in den Tod stürzten. Wie ein Damoklesschwert ängstigte die Furcht vor den Wutausbrüchen des launischen Herrschers die gelähmte Volksseele, die jeder persönlichen Freiheit beraubt, schließlich ihr Heil in Kriecherei und Vergötterung des gefürchteten Ungeheuers zu finden hoffte. Solche Verfassung hemmte natürlich alle Seelenkräfte, hinderte jede Entwicklung und den Fortschritt. Alles bewegte sich im Geleise des Herkömmlichen, des zum Fortbestehen des Volkes Zweckdienlichen.

Besuchen wir nun einen solchen Herrscher in seinem königlichen Hoflager. Wie sonstige Herrscherfamilien ihre Residenzen über das ganze Land zerstreut haben, so war es auch Brauch bei den Schwarzen. Durch ihr persönliches Verweilen in den verschiedenen Landesteilen suchten sie ihr Ansehen und ihre Macht beim Volke zu heben. Wie sonst die Mächtigen der Erde in früheren Zeiten gern hinter festen Plätzen und Bergeshöhen sich verschanzten, so suchten auch die hiesigen Herrscher einen von der Natur geschützten Platz für ihre Niederlassung. Für gewöhnlich war dies ein sanft ansteigendes Gelände, das nach oben hin eine natürliche Deckung durch eine Felswand oder einen Wald hatte. So konnte